

Massauer Volksfreund

Herborner Zeitung mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Preis für die einseitige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 55.

Herborn, Samstag, den 6. März 1915.

13. Jahrgang.

Das deutsche Lied.

Gesang! Gesang! Herrlich und stark!
Junge Regimenter bei Langemarck!
Sturmfang, meeresgewaltigen Schalles:
„Deutschland, Deutschland über alles!“ —
Bei Santa Maria auf wogendem Meer!
Das Klang so stolz und eiserne und hehr!
Das deutsche Lied aus Matrosenmund!
Deutsche Panzer sanken zu Grund . . .
Gesang auf dem Meere, Gesang im Feld,
Gesang in der Heimat, Kling' in die Welt!
Denke fort durch den heiligen Krieg!
Zu Lande, zu Meere brause zum Sieg!
Wie klangst du selig in friedvoller Zeit!
Nun braustest du kampfbewährt und geweiht.
Die hege des Kaisers, des Volkes Sinn!
Ihr Lieben trägt wunderreichen Gewinn!
Was die deutsche Seele dir gab an Glück,
Nachst du ihr tausendfältig zurück:
Traut und Glauben und heiligen Schwung,
Sonne, Kraft und Begeisterung!
Wenn das Gottesvolk singt, das Siegersvolk singt,
Ist's wie Gebet, das zum Himmel klingt!
Es kommt die Stunde mit Glockenklang,
Da Deutschland singt seinen Friedensgesang,
Seinen Dankesgesang nach Sturm und Streit,
Sein Lied von der neuen Herrlichkeit!
Vater im Himmel, hör' unser Fleh'n:
Laß bald die Stunde strahlend erstehn!
Voll, dann hütet nach Not und Blut
Wieder dein Lied als ein heiliges Gut,
Und all sein Klang sei edel und rein:
Deines Herzens Sang wird dein Spiegel sein!
Gott segne das Lied, bewahrt und geweiht,
Das deutsche Lied in Ewigkeit!

Reinhold Braun.

Aus dem Reiche.

Kriegsopfer. Der Kaiser hat dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz für deutsche Zivil- und Militärgefangene in Frankreich einen Betrag von 50 000 M. bewilligt. Von dem deutschen Lokomotivführerstand sind wiederum 60 000 M. für die Kriegsopferversorgung gesammelt und der Kaiserin zur Verfügung gestellt worden. Von dieser Summe hat Ihre Majestät den Betrag von 20 000 M. dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz für die Zwecke der Kriegsinvalidenfürsorge überwiesen.

Irige Auffassungen. Unter dieser Aufschrift lesen wir in der „Nordd. Allg. Ztg.“ nachstehende offenbar amtlich inspirierte Auslassung: Die Zeichnungsbedingungen der neuen Kriegsanleihe enthalten die Bestimmung, daß die Schuldverschreibungen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar seien. Diese Bestimmung nimmt dem Reiche bis zu dem genannten Termin das Recht, die Schuldverschreibungen zwecks Herabsetzung des Zinsfußes zu kündigen. Mindestens bis zum 1. Oktober 1924 können sich also die Zeichner ungestört einer 5proz. Verzinsung erfreuen. Eine Beschränkung der Besitzer der Schuldverschreibungen in deren Verwertung durch Verkauf oder Lombardierung ist mit der Bestimmung über die Unkündbarkeit überhaupt nicht verbunden. Angeblich sollen im Publikum über die Auslegung der Bestimmung in den Zeichnungsbedingungen Zweifel bestehen. Diese sind völlig unbegründet, wie hiermit ausdrücklich festgestellt sei.

Zum Rücktransport der Schwerverwundeten aus Frankreich. Der Sanitätszug, der für den Transport der Schwerverwundeten von Konstanz nach Lyon und umgekehrt gebildet worden war, ist auf dem Bahnhof Bern eingetroffen und von offiziellen Persönlichkeiten, u. a. dem deutschen Gesandten in Bern, besichtigt worden. Der Zug besteht aus 18 Wagen, 2 für Materialdepots, 1 Wagen 1. und 2. Klasse für Ärzte und Personal, 4 Wagen 2. Klasse für Kranke, die sich zu reisen vermögen, und 11 Wagen 3. Klasse, welche als Spitalwagen eingerichtet sind. Alles ist mit größter Sorgfalt vorbereitet worden. Militärkrankenpfleger und 15 Diakonissen versehen den Dienst.

Liebesgaben nach England. Amtlich wird folgendes bekanntgegeben: Durch Vermittlung einer neutralen Macht ist der Wunsch ausgesprochen worden, daß es eng-

lischen Wohltätigkeitsgesellschaften, insbesondere der Church Army gestattet werde, Liebesgaben nach Deutschland zur Verteilung an die in Deutschland befindlichen englischen Kriegs- und Zivilgefangenen abzugeben. Nachdem englischerseits die Gegenleistung zugesichert worden ist, ist diesem Antrage deutscherseits entsprochen worden und der Postpaketverkehr bei Liebesgaben sendungen aus England in ähnlicher Weise zugelassen worden, wie bei den Liebesgaben für französische Kriegsgefangene. Diese Paketsendungen genießen die Porto- und Zollfreiheit. Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß auch deutsche Wohltätigkeits- oder sonstige Vereine an die in England und dessen Kolonien

befindlichen deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen Liebesgaben sendungen ohne nähere Bezeichnung der Empfänger gelangen lassen. Solche Sendungen (oder auch Geldbeträge dafür) können dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung für Gefangenenfürsorge (Berlin SW 11, Abgeordnetenhaus), zugestellt werden, das die Gaben schnell und sicher nach England befördert. Es steht aber auch nichts im Wege, die Sendungen unmittelbar an die Kommandanturen der verschiedenen Kriegs- und Zivilgefangenenlager in England oder an das Prisoners of War Information Bureau in London mit der Bitte um Verteilung an bedürftige deutsche Kriegs- und Zivilgefangene in England zu richten. In den letzteren Fällen empfiehlt es sich, den genannten Zentralkomitee von jeder Sendung Kenntnis zu geben, damit die verschiedenen Gefangenenlager in England tunlichst gleichmäßig bedacht werden. (W. L. B.)

Verschiebung der Feier von Bismarcks 100. Geburtstag. Die „Rheinische Zeitung“ schreibt: Im Reiche erörtert man zurzeit die Frage einer Verschiebung der Feier des 100. Geburtstages Bismarcks vom 1. April auf den 21. Juni. Der 1. April fällt in diesem Jahre in die Karwoche, ist also ohnehin schon wenig geeignet für die Veranstaltung öffentlicher Feiern. Zudem hat die deutsche akademische Jugend schon vor Jahresfrist erwogen, den 21. Juni als nationalen Festtag zur Erinnerung an Bismarcks vor hundert Jahren erfolgte Geburt auszugestalten.

Friß Reuter an die Kriegswucherer. („Stromtid“, Kapitel 23, Schluß): „Ja, up de frischen Gräwer blüht of männiges Untrut, wenn de Arden hungri'g ehre Hän'n nach Gold und Gaud von den stillen Mann utreden, wenn de Nahwer de Noth von Wittwen und Waisen benutz, sin Hus und Hof un Goren und Feld gröter und staatlicher tau maken, un wenn de Gemeinheit in de bequeme Sopael sitt un doräwer grüwelt, en grotes Unglück för sit tau 'ne Reikfauh uptaubörnen.“ — Das sollten sich alle Getreide-, Kartoffel- und Fleischwucherer in der jetzigen ersten Zeit gesagt sein lassen.

Eine Schifferfamilie verunglückt. Aus Lübeck wird gemeldet: Der Schiffseigner Julius Müller aus Zehdenick hatte eine Ladung Roheisen angenommen, um sie nach Lübeck zu schleppen. Auf der Fahrt sprang der Kahn fest und sank. Müller, seine Frau und fünf Kinder sind ertrunken, zwei wurden gerettet.

Feldpostbriefe.

Vom Oberkommando zur Veröffentlichung zugelassen.

Als Ersah im Schützengraben.

Der letzte Marschtag vor dem Eintreffen in der Stellung war nicht lang gewesen, achtzehn Kilometer, so daß schon am Mittag das Verteilungsquartier erreicht war. Die Kompagnien wurden ausgerufen, und als die Heubente dran war, meldeten sich die „Jungens von de Waterlant“. Im Nu standen sie zusammen, die Holsteiner und die aus dem Herzogtum Lauenburg, die Hamburger und Harburger, die aus dem Alten Lande und dem Lüneburger und Winzener Marschlande nebst angrenzenden Gebieten. Wie bedeutungsvoll diese Berücksichtigung der Heimat für die Mannschaft ist, lehrt ein Blick ins Quartier, in dem die heimischen Gewohnheiten nach Möglichkeit gewahrt werden. Auch der Dienst trägt das freundliche Gepräge, und an Stelle der zweifelhaften Schnauzerei unter den Kameraden ist die oft altliche Zurechtweisung in plattdeutscher Sprache getreten.

Die Durchführung des Heimatprinzips dankte die Kompagnie ihrem Führer, dem Oberleutnant, der vom Lazarett aus, in dem er wegen der bei . . . erhaltenen Verletzung lag, die Anweisung gegeben hatte. Vor allen Dingen hatte das Heimatprinzip den Erfolg bei den Mannschaften, daß diese erkannten: In der Heubente Kompagnie soll auf den einzelnen Rücksicht genommen werden. Mit diesem Erkennen ließ das Besprechen, dankbar durch treueste Pflückerfüllung zu sein, durch die Gruppen. Schon der erste Abend im Schützengraben erbrachte den Beweis, daß dieses Gelübde nicht über dem Herzen hin gesprochen war.

Der Abend war dunkel, die letzten Strahlen der Dämmerung verblühen, da gingen wir Alten zum Dorfhor hinaus, entschlossen, den Jungen da vorn zu helfen; und, ah, wie mancher hat heute schon diesen Entschluß mit dem Tode bekräftigt! Eine kleine Stunde währte der Marsch, da kamen wir an das zusammengeschlossene Gehöft. Schweigend wurde haltgemacht, — nichts zu hören. Wir warteten in Spannung, nicht lange, aber die Minuten dehnten sich. Mit einem Male: Pass, pass — plu, plu — rurr — piuh! Das waren die ersten Grühe der französischen Infanterie. Auf den Kasernenhöfen und Exerzierplätzen haben wir das „Hinlegen!“ oft gehört, es geschah nach Kommando auch schnell und gleichmäßig; aber so siz kann im Kaisermandover der Befehl nicht ausgeführt werden, wie wir alle die Nase jetzt in den Sand stecken. Alles lag platt auf dem Bauch, auch der Herr Küchenschef nebst Begleitung. Da ging's los durch die Reihen: „Hest wat afstegen?“ „Wo ligg Hein, Peter un Willem?“ „Is een dot?“ — Aber alle waren munter und lebendig. Wir machten uns klar, daß die Geschosse hoch über uns weggegangen sein mußten. Die Köpfe hoben sich, einzelne richteten sich auf; die Gefahr schien vorüber. Pass, pass — jurr, rurr — pass! Da ging neben uns die Salve in die Hofmauer. Die Franzosen hatten diesmal tiefer gehalten; jetzt hätte es leicht ein Unglück geben können. Aber alle lagen wieder platt auf dem Bauch. Es wiederholte sich die Anfrage nach Verletzten. Da solche

nicht da waren, wurde die Kolonne zwar ruhiger, aber alles blieb am Boden; denn fortgesetzt klatschten die Äugeln über uns gegen die Wand. Da tauchte plötzlich aus dem Dunkel die hohe Figur unseres Feldwebels auf. Dem merkte man keine Unruhe an. Bei uns angelangt, begrüßte er uns: „Na, was markiert ihr denn hier?“ „Wir markieren Tote, Herr Feldwebel!“ war die Antwort. „Na, dann bleibt man liegen; ich rufe euch gleich!“ Dann sah er die Pferde an dem Kopf und führte die „Gulafkanone“ in den geschützten Hof des Gutes. Zum Essenempfang in den Hof kommen, einzeln zurückziehen!“ lautete jetzt das Kommando des Feldwebels. Uns empfahl der Mann Vorsicht, wir sollten kriechen, — und er stand aufrecht; das versetzte die Wirkung nicht. Wir gewannen Vertrauen, und schon im nächsten Augenblick war der ganze Ersah hoch und ging in den Hof. Wir empfingen das Essen für die in der Feuerlinie liegenden Kameraden, erhielten noch einige Verhaltensmaßregeln, und nun ging's los, immer der „Kompagniemutter“ nach bis an den Schützengraben.

Die Stände waren verteilt, das Essen ausgegeben und die Wachen aufgestellt und abgelöst. Die Gespensertunde begann; fern auf französischer Seite hörte man eine Turmuhr schlagen. Wieder ging der Feldwebel durch den Schützengraben; leise und doch deutlich klang seine Stimme: „Auf halbem Wege zwischen unserer und der französischen Stellung liegt noch ein Kamerad; wer meldet sich freiwillig zur Beerdigung?“ Ich trat vor, und schon drängten sich die Landsleute heran. „Ja geh' of mit, id of, id of!“ so klang es, weil jeder Vertrauen zu dem Feldwebel hatte und keiner seinen Landsmann allein gehen lassen wollte. Wohl ein Duzend hatte sich so auf die erste Aufforderung hin gemeldet; nur die ersten drei konnten den Feldwebel begleiten. Wir schlichen aus dem Graben, krochen durch die Hecke und kamen dann über ein Rübenfeld, an das ein Brackader stieß. Hier an der Furche lag unser Kamerad, lang ausgestreckt, auf dem Rücken. Ein Kopfschuß hatte dem Leben des Braven ein schnelles Ende bereitet. So leise, wie möglich, hoben wir das Grab aus. Als es die erforderliche Tiefe hatte, legte der Feldwebel einige Rührstäbe als Kopfstützen hinein; dann breitete er eine Zeltbahn aus, wir legten den Toten darauf und stiepen ihn hinab. „So liegt er gut, mit dem Gesicht zur Heimat,“ sagte der Feldwebel und schlug das Zelttuch von beiden Seiten über den Kameraden. Still nahmen wir die Mühen ab und dachten beim Gebet auch daran, daß falls wir hier bemerkt werden sollten, auch uns bald das Grab geschaufelt werden würde. — Der Hügel war fertig, ein Kreuzlein, das der Feldwebel mitgebracht, eingesteckt und der Helm auf das Grab gelegt, so wie es sich gebührt.

Wir traten den Rückweg an, da konnte noch eine Leiche unsern Schritt. In einem Granatloch lag ein Franzose. — Auch er sollte ein ehrliches Soldatengrab haben und nicht von den Raben gehackt werden. Gesagt, getan. Wir wühlten das Granatloch zum Grab erweitern und mühten deshalb erst den Leichensack herauszunehmen. Vier Hände griffen zu. — Doch, was war das? Der Franzose war nicht stief, wie unser Kamerad, den wir soeben gebettet; nein, er zog sich zusammen, stand plötzlich auf den Beinen und sah mit großen Augen und Verwunderung erholt hatten, ließ der Totenglaube mit großen Schritten davon. Schneller aber folgte ihm der Feldwebel und erhaschte ihn beim Genick.

Es war ein französischer Patrouillengänger, der, in der Hoffnung, wir würden uns nicht um einen toten Franzosen kümmern, sich totgestellt hatte. — Schnell gingen wir zum Schützengraben zurück und erreichten ihn ohne Schaden, obgleich die Franzosen, die von der Begleitung des Scheintoten denachrichtigt waren, ein lebhaftes Feuer eröffneten. Im Zivilleben bin ich bei der Rückkehr von einer Beerdigung noch nicht mit soviel Lachen empfangen worden als in der Nacht, in der wir mit unserm „Scheintoten“ durch den Schützengraben zogen. — Aber das ist ja eine Eigenart des Krieges, daß er bitteren Ernst und Unlügen auf derselben Platte serviert.

Die erste Zeit war nicht sonderlich anstrengend im Schützengraben gewesen. Schanz- und Wachtendienst konnten nach der Aufhebung der Kompagnie geleistet werden, ohne den einzelnen zu brüden, der Gesundheitszustand war vorzüglich und wenn auch das heimische Federbett besonders von uns Alten entsetzt wurde, so sorgten Mantel und Zeltbahn doch dafür, daß die Witterung uns nicht schadete. Aber wir hatten auch klares, trodenes Wetter. Das Bild änderte sich, sobald der Regen einsetzte. Es goh, die Unterstände füllten sich mit Wasser, der Lehm war so durchweicht, daß der Töpfer allenthalben anfangen konnte, und im Schützengraben rutschte man auf dem schlürferigen Dreck, als wenn man gar zu viel von dem hochgradigen französischen Blaumenknaps getrunken hätte.

Mein Nebenmann im anderen Unterstand hatte seit drei Stunden Fieber. „Was fehlt dem Mann?“ „Der hat Fieber, Herr Oberleutnant.“ — „So, so,“ sagte er, und stampfte wieder den Graben zurück, um seinen Burchen zu rufen. „Nehmen Sie den Mann gleich mit in mein Quartier, in meinem Gepäc steht noch eine Flasche Wein aus dem Lazarett, die machen Sie ihm heiß und dann lassen Sie ihn die austrinken, dann bringen Sie den Mann zu Bett und decken ihn zu, daß er schwitzen wird; sehen morgen früh nach, wie's ihm geht und melden ihn dem Arzt Run, marsch!“ Nach kurzer Zeit stand der Oberleutnant mit dem Feldwebel zusammen. „Wein oder Rum müssen die Leute haben, das Grogtrinken sind die aus ihrer Heimat gewohnt,“ so ordnete er für die Kompagnie an. Wir haben Wein und Rum bekommen, und sicher haben die Spirituosen, maßvoll genossen, mit dazu beigetragen, daß die Seuche nicht um sich griff. — Nach zwei Tagen traf ich im Quartier meinen Nebenmann, er hatte den Seuchenanfall abgehüttelt und war guter Dinge. „Du,“ sagte er, „uns Oberleutnant, dat is en feinen Arzt, id heff den ganzen Wubbel utfapen, dat het mi holpen!“

Der aus dem Lazarett zurückgekehrte Oberleutnant brachte sich beim nächsten Appell dem Ersah nicht offiziell vorzustellen; wir kannten den Führer der Kompagnie schon und zwar nicht von einer schlechten Seite.

Der Krieg.

Die Voretto-Höhe bei Arras erfüllt. Ein französischer Munitionsdampfer in den Grund geschossen.

Großes Hauptquartier, 4. März, vormittags.
(W.B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein französischer Munitionsdampfer, für Neuport bestimmt, fuhr durch ein Versehen der betrunkenen Besatzung Ostende an, erhielt dort Feuer und sank. Die verwundete Besatzung wurde gerettet.

Auf der Voretto-Höhe, nordwestlich Arras, setzten sich unsere Truppen gestern früh in den Besitz der feindlichen Stellungen in einer Breite von 1600 Metern. Acht Offiziere, 558 Franzosen wurden gefangen genommen, 7 Maschinengewehre und sechs kleinere Geschütze erobert. Feindliche Gegenangriffe wurden nachmittags abgeschlagen.

Erneute französische Angriffe in der Champagne wurden leicht abgewiesen.

Ein französischer Vorstoß westlich St. Hubert in den Argonnen mißlang. Im Gegenangriff entrißten wir den Franzosen einen Schützengraben, auch im Walde von Chippy scheiterte ein französischer Angriff.

Eine der letzten Giffelturmveröffentlichungen brachte die Nachricht, daß eine deutsche Kolonne beim Marsch über die Höhe von Tahure mit Erfolg beschossen worden sei. Wir müssen die ausnahmsweise Richtigkeit dieser Nachricht bestätigen. Die Kolonne bestand aber aus abgeführten französischen Gefangenen, unter denen ein Verlust von 38 Mann tot, fünf verwundet eintret.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe nordwestlich Grodno gerieten in unser flankierendes Artilleriefeuer und scheiterten. Auch nordöstlich Komja brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. In Gegend südlich von Mysziniec und Chorzele, sowie nordwestlich Prasznyz erneuerten die Russen ihre Angriffe.

Auf übriger Front keine Veränderungen.

Oberste Seeresleitung.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 4. März. (W.B.) Amtlich wird verlautbart: An der Biala südöstlich Zakliczyn wurden gestern vorgehende russische Truppen nach blutigem Kampfe zurückgeworfen. Weiderseits des Latorza Tales und auf den Höhen nördlich Cisna dauern die Kämpfe, stellenweise auch nachts, an. Ueberall, wo es unseren Truppen gelungen ist, Raum zu gewinnen, unternimmt der Feind wiederholt Gegenangriffe, die stets blutig zurückgeschlagen werden. Besonders entlang der Straße von Waligrod versuchten die Russen während dichten Schneegestöbers mit starken Kräften vorzustoßen. Der Angriff, der bis auf die nächsten Distanzen herangekommen war, brach schließlich unter großen Verlusten des Gegners in unserem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer vollkommen zusammen.

An den übrigen Fronten keine wesentliche Aenderung, nur Geschützkampf.

Vor Przemyśl herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Doefler, Feldmarschalleutnant.

Wahres Glück?

Roman von Rudolf Eicha.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(20)

Er betrachtete sie in stiller Bewunderung. Wie schön war sie in ihrem knabenhaften Uebermut! Wie viel Mut und Lebenslust sprühte aus den tiefen dieser blauen Augen. Wie anmutig war jede ihrer Bewegungen! — Sie mutete ihn an wie eine taufrische Rosenknospe, die eben in Begriff stand, sich duftig und farbenprächtig zu entfalten. Seine Augen ruhten so lange mit schüchternem Wohlbehagen auf ihr, daß sie errötend das Gesicht abwandte.

Fritj Köhne sah ein, daß er seine Gefühle besser beherrschen müsse, wenn der harmlose kameradschaftliche Verkehr mit ihr fortbestehen und — was er mit einem Male heiß ersehnte — zu einem vertraulichen führen sollte. Er zog seine Handschuhe an, hing die Schlittenleine über die Schulter und schritt mit seiner Begleiterin bis zum Rand der Bergstufe.

Das Knieholz in ihrer Nähe war ganz mit Schneeballen und glühenden Eiszapfen belastet. Wennchen rief verwundert aus: „O, sehen Sie doch, was für phantastische Gestalten da unten entstanden sind! Sieht das nicht aus? — Sie deutete auf eine Zwerggestalt — „als ob eine Kiefernähe die Schwingen regte, um aufzufliegen? Ah, und dort steht ein Eisbär auf den Hinterbeinen, der weit den Rücken aufsperrt. Wahrhaftig, wenn wir im Abenddunkel vom Berg herabstiegen, könnte man glauben, von Schreckgehaltnen verfolgt zu werden, wie jener Knabe, der den Erlkönig sah.“

„Ja, der Winter ist ein großer Bildner, erschafft kleine Figuren und großartige Wunderbauten. Erinnern Sie sich der Allee hinter der Köhlerhütte, die wir am Vormittag durchschritten? Gah sie nicht einem aus Schneekristallen erbauten Dom? Welcher Baumeister kann eine lustige Halle von solch erhabener Schönheit schaffen? Ich hoffe, sie in einem Bilde festhalten zu können, das ihre feierliche Pracht wenigstens ahnen läßt.“

Nördlich von Warschau.

Wien, 4. März. (Str. Bl.) Die Korrespondenz „Rundschau“ meldet: Russische Kriegsberichterhalter teilen mit, daß im Norden von Warschau eine Gegenoffensive der Russen in der Entwicklung sei und daß sich an der Linke Plock-Raciszyn starke feindliche Truppenkonzentrationen vollzogen, die offenbar darauf berechnet seien, die russischen Angriffe zu vereiteln und die Befreiung Warschaws von mehreren Seiten anzubahnen. Amtlich wird in Petersburg gemeldet, daß entlang der gesamten Front vom Orte Jedwebo an Bibr bis Pozdanow an der Weichsel eine heftige deutsche Offensive erfolge. Die Berichterhalter betonen, die Kriegslage in Polen sei schwankend. (B. Z.)

Feindlicher Flieger über der Pulverfabrik Kottweiler.

Stuttgart, 4. März. (W.B.) Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos: Ein feindlicher Flieger ist gestern über Kottweiler erschienen und hat drei Bomben auf die Pulverfabrik geworfen. Der hierdurch entstandene Schaden ist gering und hat den Betrieb der Fabrik in keiner Weise gestört. Weitere Angriffe des Fliegers sind durch das Schutzkommando verhindert worden.

Vom Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ versenkt.

Der „B. Z.“ wird aus Amsterdam berichtet: „Daily Express“ meldet, daß die Segelschiffe „Jean“ auf der Reise von Montevideo nach der Westküste Südamerikas und „Kildalton“ auf der Reise von Liverpool nach der Westküste von Südamerika von dem deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ versenkt wurden.

Erfolgslose Beschießung eines U-Bootes.

Lyon, 4. März. „Lyon Républicain“ meldet aus Paris: Am 27. Februar wurde sechs Seemeilen von Calais ein deutsches Unterseeboot gesichtet und sofort Alarm geschlagen. Die Küstenbatterien eröffneten das Feuer, doch verschwand das Unterseeboot hinter einem vorüberfahrenden Hospitalschiff, bevor die Batterien sich eingeschossen hatten.

Die Teuerung in England.

Amsterdam, 3. März. (Str. Bl.) Die am Samstag in London auf dem Trafalgar Square gegen die Teuerung veranstaltete Kundgebung versammelte Hunderttausende von Personen, die mit Bannern aufmarchierten. Gewerkschafter und Sozialisten rebeten.

Der Streik im Clydebistrikt dauerte auch gestern noch an. (Borw.)

Schweden lehnt die Durchfuhr von Waffen nach Rußland ab.

Stockholm, 4. März. (Str. Bl.) Wie die Blätter melden, hat die schwedische Regierung das am 26. Februar erneut gestellte Ersuchen der Gesandten Rußlands, Englands und Frankreichs auf Wiedereröffnung der schwedischen Durchfuhr für Kriegsmaterial nach Rußland abhermals abschlägig beschieden. Nach Meldungen aus Petersburg wird der Hafen von Archangelst bei Anhalten der günstigen milden Winterwitterung bereits Mitte April eisfrei. (Z. R.)

Italien.

Rom, 4. März. (Str. Bl.) „Popolo Romano“ schreibt: Wer auf eine bevorstehende Robilmachung schließt, vergißt, daß das neue Reserveoffiziergesetz gerade beweist, daß die Regierung keine Robilmachung beabsichtigt, sonst hätte sie keiner Ermächtigung des Parlaments bedurft, um alle Ersatzoffiziere beliebig einzuberufen und unter den Fahnen zu halten. Auch die neuen Strafbestimmungen für Uebertretung des Ausfuhrverbots und Verletzung des Militärgeheimnisses würden, wie das Blatt sagt, ganz anders lauten, wenn der Krieg in Sicht wäre. (B. Z.)

Die Beschießung von Bulair.

Konstantinopel, 4. März. (W.B.) Ueber das gestrige Bombardement der Darbanellen telegraphiert der dortige Korrespondent der Agence Mill:

„Sind Sie — den Freund darf ich das ja wohl fragen — Amateur- oder Berufsphotograph?“

„Das Letztere,“ antwortete Fritj Köhne auf Kennchens Frage und fügte dann hinzu, daß er das Glück gehabt, einen ausgezeichneten Meister zu finden, der die Photographie nicht als Handwerk, sondern als eine in voller Entwicklung befindliche Wissenschaft betrachte und nach allen Kräften dahin strebe, Fortschritte zu erzielen. Er selber besitze künstlerische Neigungen und hoffe, durch Retouche und Uebermalung des photographischen Bildnisses, durch geschmackvolle Anordnung der Gruppenbilder und günstige Aufnahmen der Landschaften auf dem Gebiet der Kunstphotographie Erfolge zu gewinnen. Sein Meister habe ihm bereits die selbständige Leitung einer Filiale im Harzstädtchen Lauterbach und einer andern in Kissingen während der Babesaison übertragen und ihm wiederholt seine Zufriedenheit durch Gehaltserhöhung bewiesen. Er werde in der Nacht nach Berlin zurückkehren und ihr von dort schon in wenigen Tagen Harzbilder senden, die vielleicht ihren Beifall fänden.“

„Ah, wie freue ich mich darauf!“ rief Kennchen, in die Hände klatschend. „Aber die Postsendung darf nicht ans Pensionat gerichtet sein, sonst wird sie von der Postbehalterin konfisziert.“ — Nachdenklich sah die Stirne reibend, fuhr sie fort: „Wir verlassen um die Osterzeit das Pensionat... aber nein, das währt mir zu lange... Wissen Sie was? Schicken Sie die Bilder unter „Postlagernd“ an Fräulein von Treppenwitz.“

„Ich darf doch auf eine Mittellung darüber rechnen, ab Sie die Sendung empfangen haben?“

„O, gewiß —“

„Hier meine Adresse.“ Er überreichte ihr seine Bisttentarte und fuhr mit schalkhaftem Augenzwinkern fort: „Und darf ich an Fräulein von Treppenwitz wiederholt schreiben?“

„Um Himmels willen, tun Sie das nicht! In dem kleinen Nest da unten würde es sich bald herumsprechen, daß ich heimlich Briefe empfangen. Jede unerlaubte Korrespondenz aber wird streng geahndet.“

„Run, so muß ich mich gedulden, bis Sie wieder nach Berlin zurückkehren,“ seufzte er mit tragikomischer Miene. „Hoffentlich beehren Sie mich dort bald mit einem Auftrage.“ — Er zog den Sportschlitten zu einer Stelle, von der sich ein weiter Abhang übersehen ließ, und ersuchte sie, hinter ihm darauf Platz zu nehmen und sich an seiner

Bier feindliche Panzerschiffe, umgeben von mehr zehnjährigen Torpedobooten, beteiligten sich an dem Bombardement ohne bei den Batterien, die das Feuer sofort erwiderten, irgend welchen Schaden anzurichten. Die feindlichen Schiffe entfernten sich wie gewöhnlich. Vier französische Schiffe gaben eine Anzahl Schüsse gegen Bulair ab, aber nur die englischen Grabstätten, die sich dort befinden, seit 1854 befinden.

Wieviel Kanonen haben wir schon erobert?

Es lohnt sich einmal, bei den täglichen Eroberungen feindlicher Geschütze, auf die Gesamtsumme einzugehen. Der Winterkrieg in Masuren sind nach vorläufiger Berechnung über 300 Geschütze in unseren Händen. Bei Tannenberg hat Hindenburg über 500 Geschütze abgenommen, auch in den Kämpfen verfunkenen, in der Herbstnacht von Jurem über 150, in den polnischen Kämpfen des November und Dezembers bei Warschau über 100, all die kleinen Ergebnisse garnicht mitgerechnet. Nicht selten wissen die Russen noch von ähnlichen zahlreichen Zerstörungen russischer Geschütze zu berichten. Auch Frankreich ist bemüht, die Sammelwut feindlicher Kanonen zu unterstützen. Frankreich steht aber an Leistungsfähigkeit für Kanonenlieferungen den russischen Freunden keineswegs zurück. Gleich die Schiffe in Lothringen und die anschließende Verfolgung brachte Geschütze. Nur die Armee Bülow hatte bis Ende November nachgezählt und 350 eroberte Geschütze angezählt. Es schlossen sich 400 Geschütze aus Maubeuge. Die Festungen, die genommen wurden, und die anderen Festungen und Sperrforts, die von den Franzosen kamplos erobert wurden, trugen alle in erheblichem Maße zur Erbeutung der Beute bei. Vom Rückzug von der Marne nahmen deutschen Truppen eine ansehnliche Zahl erobert mit sich. Bei Soissons kamen 35 Geschütze zum Vorschein. Zu den französischen Geschützen gesellen sich die eroberten aus den ersten Gefechten, aus Lüttich, Namur und Antwerpen allein aus Antwerpen 500 Geschütze. Alles zusammen mehrere tausend Geschütze, — wo sollen wir sie nur alle lassen!

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Berlin, 4. März. Das Badische Ministerium Innern hat die Bezirksämter angewiesen, die Verhältnisse aller brach liegender Länder mit Kartoffeln und Getreide zu veranlassen.

Berlin, 4. März. Zum Beweise, daß auch in Oesterreich-Ungarn die Erntefürsorge im Vordergrund des Interesses steht, kann die Wiener Drahtung der Postischen Dienste, nach der die Militärverwaltung eine Verordnung über zeitweilige Verurlaubung von hinter der Front befindlichen Mannschaften zur Frühjahrsbestellung veranlaßt.

Berlin, 4. März. Der Artilleriekampf an der Front ist, wie die Tägliche Rundschau aus dem Haag mit in den letzten Tagen erheblich stärker geworden. Trotz Anstrengungen sei es den Verbündeten bis jetzt nicht gelungen, den südlichen Teil der Front zwischen Digne und Ypern vorwärts zu bringen.

Berlin, 4. März. Daß England alle deutschen Postsendungen vernichten will, geht aus einem Privatbrief Savannah hervor, den die Kölnische Zeitung erhielt. Eine Bekanntmachung der amerikanischen Regierung in England, alle deutschen Postsendungen zu vernichten, wenn sie durch neutrale Länder geleitet werden.

Berlin, 4. März. Für 80 Millionen Mark Seegüter seien bisher durch die deutschen U-Boote vernichtet worden, so lautet nach verschiedenen Morgenblättern Genf die Aeußerung des Präsidenten einer großen englischen Versicherungsgesellschaft.

Berlin, 4. März. Der amerikanische Staatssekretär Bryan soll dem englischen Gesandten in Washington mitteilen, Amerika lege großen Wert darauf, daß England die Ausfuhr von Baumwolle nach Deutschland und die Einfuhr von Farbstoffen von Deutschland nach Amerika zulasse.

Basel, 4. März. (W.B.) Nach einer Meldung der „Nationalzeitung“ ist der Metallarbeiterstreik noch nicht

Joppe festzuhalten. Gleich darauf kauften sie beide, während der Schnee unter den Füßen knirschte, über die abfallende Fläche bis zu der Stelle hin, wo der Schlitten sie durchschnitten. Hier flog der Schlitten mit leisem Krachen in den Einschnitt und bohrte sich im nächsten Augenblick in einen Schneewall. Dabei stieg er aber wie ein lebendes Ross derart in die Höhe, daß seine Fahrer kaum ihm in den Schnee rollten.

Blitzschnell raffte sich Fritj Köhne auf und half seiner Freundin unter gestammelten Entschuldigungen auf die Füße. Sie aber überwand rasch ihre Bestürzung und wandte dann in ein tolles Gelächter aus. „Ach, das war doch gar großartig! — Ob ich mir weh getan? — Aber keine Spur — der Schnee ist ja mollig weich! Und die Postlein, etwas Berauscherendes kenne ich gar nicht. Hoffentlich ist der Schlitten nicht zerbrochen — Ei, das ist ja jammerschade!“

Der Schlitten ist ganz geblieben,“ erwiderte Fritj Köhne, klopfte seiner Befährtin den Schnee von Jacke und Hut ab, „aber ich zittere bei dem Gedanken —“

„Zittern Sie nicht und lassen Sie uns wohlgeruhet in tolle Fahrt fortsetzen — Der kleine Unfall darf Sie nicht abbrechen! Sie konnten ja nicht ahnen, daß der Winter so tief einschneidet. Und was bedeutet ein kleiner Puff im Vergleich zu dieser herrlichen Fahrt. So muß die Schwalbe zu Rute sein, wenn sie sich vom Kirchturm durch die Luft schwingt! Schon das Säusen ist lustig! Und wie die Schneekristalle prickeln gegen unser Gesicht! Ich mußte die Augen schließen. Ah, herrlich! Mein Haar, meine Brauen und selbst meine Wimpern sind wie mit Raubhaare überzogen.“

„Ja, es ist, als hätte der Schnee einen glühenden Silberfächer über ihr rosiges Gesicht gebläht,“ bemerkte er leise, aber aus seinen braunen Augen strahlte Bewunderung und Liebe.

„Und Ihr Schnurrbartchen ist ganz vereist,“ lachte sie. „Aber nun vorwärts mit frischem Mut!“

Wieder glitt der Schlitten abwärts, schwante auf dem holprigen Weg derart, daß Kennchen mit lautem Ausschrei den Venter umschlang, der alle Kraft und Mut aufzubieten mußte, um ein Umkippen zu verhindern. Er blieb, während das Fahrzeug unter ihr sprunghaft dahin jagte, eng an Fritj angelehnt, und als sie das Bogen seines Herzens, das Heben und Senken seiner

Die östliche Gefahr für Schweden.

(Ausfassung einer schwedischen Arbeiterfachschrift.)

In der schwedischen Arbeiterklasse beginnt sich langsam, doch in immer deutlicheren Ausdrücken die Erkenntnis durchzusetzen, von welcher Seite wirklich der schwedischen Freiheit eine Gefahr droht. In der Gewerkschaftszeitung „Förbundet“ behandelt ein angesehener Arbeiterführer die „Östliche Gefahr in historischem Lichte“. Wir müssen uns versagen, in die Details der interessanten Darstellung einzugehen, die die Ausprägungen des russischen „Drangs nach dem eisernen Hafen am Weltmeer“ durch die ganze Entwicklung vom turanischen Fürstentum bis zur europäischen Großmacht unserer Tage verfolgt. Eingehend wird der norwegisch-russische Konflikt über den Barangerfjord geschildert, eingehend die Ueberschwemmung der norwegischen Finnmarken mit russischen „Touristen“ um 1840 und der Verlauf der Dinge bis zum Jahre 1867, als Wilhelm I. den Wünschen des Zaren einen Dampfer auslieh, indem er einen seiner Generale nach Norwegen schickte, der seinerseits einen norwegischen Kapitän als Begleiter erhielt. Besonders verweist der Verfasser bei der Russifizierung Finnlands. Sie beweist ihm evident, „dass russische Eroberung für die besiegten Völker nicht nur Verlust des politischen Daseins, sondern auch Vernichtung von Recht und Gesetz, Kultur und Sprache, allem dem geistigen Gut bedeutet, das dem Menschen am teuersten ist“. Uebereinstimmend mit norwegischen Zeitungen von 1856 meint er, daß die eigentliche Gefahr nicht vom Welken Meere drohe, sondern „von dem großen Militärweg, den Rußland über Finnland zur norwegischen und schwedischen Grenze vorbereitet“, und er besetzt das eingehend mit dem Bau strategischer Bahnen und Netz russischer Spionage in Schweden. Zu alledem kann auch noch die Tätigkeit russischer Agenten angeführt werden, die uns auf alle Weise in Straußenblindheit einzuwiegen suchen. Mit naivem Kinberglauben nimmt man die Versicherungen russischer „Revolutionäre“ auf von der baldigen Götterdämmerung des russischen Despotismus und ihre Schwarzmalereien über den schlechten Zustand der russischen Armee. „Es scheint jetzt eine radikale Modedache geworden zu sein Rußland in einem schöngefärbten, ungeschuldvollen Lichte darzustellen. Dagegen veräußert man keine Gelegenheiten zur Kritik gegen unser germanisches Völkervolk, von dem wir doch, trotz allem, so viel gelernt und so reiche Impulse empfangen haben.“

Der Verfasser schließt: „Wir sagen dies ohne Hebe und ohne Schreiesymptome, vielmehr in ruhigem, klarem Gedanken an eine Tatsache, bekräftigt durch die Geschichte von Jahrhunderten, daß es keine Leute gibt, nach welcher der russische Fürst mehr verlangt, als nach dem Lande am weitesten im Norden. Es mag auch als ein Wort von Verbandsarbeitern gesagt sein, daß man dort zum mindesten nicht angeht das Geschimpf auf die Deutschen und die Ententensympathie mitmacht, die das politische Hauptorgan der Arbeiter versteht.“

Vermischtes.

Wink für die richtige Aufhängung von Nisthöhlen.

Bei dem Aufhängen der Höhlen beachte man, daß dieselben nicht zu hoch in die Kronen der Bäume gehängt werden dürfen. Der Vogel muß frei zu- und abfliegen können. Der beste Platz für die Höhle ist unter den Ästen am glatten Stamm. Sitzstangen dürfen bei keiner Höhle, auch nicht bei der Starenhöhle angebracht werden, da von der Sitzstange aus Kägen, Eichhörnchen, Dohlen in die Höhle hineingelangen können und die Brut herausholen. Beim Aufhängen achte man darauf, daß das Flugloch etwas nach vorn übergeneigt hängt, damit nicht der Regen hineintropfen kann. Um Schutz vor Wind, Regen und Wetter zu haben, sollen die Fluglöcher nach Südost gewendet sein. Bei den natürlichen Höhlen findet sich das Flugloch meistens nach Westen gerichtet. Der Vogel kann nämlich an der Wetterseite des Baumes leichter arbeiten, da hier der Baum eher morscht. Die Bäume erleiden durch das Annähern der Höhlen keinen Schaden. Nur an Aprikosen, Pfirsich- und Kirschbäumen dürfen keine Höhlen befestigt werden. Die Höhlen sollen nicht zu fest angeschlagen werden. Wenn der Nagel klingt, dann sitzt die Höhle fest genug. Sollte sie sich noch bewegen, so macht das nichts. Durch das Dickenwachstum des Baumes wird die Höhle bald fest genug angezogen. Wird die Höhle zu fest angeschlagen, so stirbt durch die Quetschung die Gambiumschicht des Baumes unter der Rinde ab. Von den Seiten überwallt dann das Gambium, hält die hintere Leiste fest und zieht so den Nagel durch das Blättchen in den Baum hinein. Da der Vogel seine Höhle nicht reinigt, sondern immer ein Nest auf das andere baut, so muß alle zwei bis drei Jahre die Höhle gereinigt werden, denn sonst kommen die Nester so hoch, daß der Vogel keine glückliche Brut mehr ausbringen kann. Mit einem hatenförmigen Draht schiebt man einige Male durch das Flugloch in das Innere. Das Nestmaterial hängt sich an den Draht und kann leicht herausgezogen werden. Nur wenn man merkt, daß ein toter Körper darin liegt, schraubt man zur bequemen Reinigung den Deckel ab.

Der heilige Zahn des Buddha.

Die größte und kostbarste Reliquie, die die buddhistische Kirche besitzt, ist der heilige Zahn des Buddha Saksamuni. Es ist ein linker oberer Augenzahn, den der Tradition zufolge ein Jünger des Erlösers, der Priester Khema, nach Dantapura brachte, wo er eine Reihe von Jahrhunderten der Trost der Gläubigen war und viele Wunder verrichtete. Dann wurde er nach Pattaliputra gebracht, wo er zu verschiedenen Malen nur mit Mühe vor den Brahmanen gerettet wurde, die ihn vernichten wollten. Ein Jahrhundert später kam er abermals nach Dantapura zurück. Von hier stichtete die Tochter des Königs Subhasiva im Anfang des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung damit nach Ceylon, wo er seitdem das Palladium der Insel blieb. Im Jahre 1660 fiel er in die Hände der Portugiesen, und Konstantin von Braganza ließ ihn verbrennen, obwohl der König von Pagan 800 000 Livres dafür bot. Die Buddhisten behaupten freilich, er sei nicht verbrannt, sondern abermals gerettet worden. Es ist nicht mehr festzustellen, wo die Wahrheit liegt; sicher ist aber jedenfalls, daß der heilige Zahn, oder eben ein anderer, später wieder auftauchte. Bei der Erstürmung von Kandy im Jahre 1815 gelangte er in den Besitz der Engländer, verschwand während der Empörung, tauchte aber nach der Unterdrückung des Aufstandes 1817 nochmals auf und wurde von der britischen Regierung bis 1847 in Gewahrsam gehalten. Während dieser dreißig Jahre hat ihn die indische Regierung zweimal, 1823 und 1846, zum Trost der Gläubigen öffentlich ausgestellt und ihn endlich 1847 der Priesterschaft von Kandy zurückgegeben, wo er sich noch befindet.

Weilburger Wetterdienst.

Boronsäurehaltige Bitterung für Samstag, den 6. März. Meist trübe, Niederschläge, Windrichtung wechselnd, Temperatur wenig geändert. Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Dienststunden ständig geöffnet. Ihr Geschäftsbereich ergibt sich aus der ausstehenden Uebersicht. Maßgebend für die Zugehörigkeit zu den darin verzeichneten Korps ist deren Zusammensetzung im Kriege. Pakete bis zu einem Gewicht von 10 Kilogramm werden bei allen deutschen Postanstalten im Inlande angenommen. Porto: bis 5 Kilogramm 25 Pfg., bis 6 Kilogramm 30 Pfg., bis 7 Kilogramm 35 Pfg., bis 8 Kilogramm 40 Pfg., bis 9 Kilogramm 45 Pfg., bis 10 Kilogramm 50 Pfg. — Größere Güter im Gewicht von über 10 Kilo bis 50 Kilo sind bei den Eisenbahnpost- und Güterabfertigungen aufzuliefern, die zu den üblichen Frachttarifen bis zu den zuständigen Militärpaketdepots befördern. Die Fracht (nebst 25 Pfg. Rollgeld) ist bei der Aufgabe zu entrichten. — Alle Pakete und Frachtstücke sind mit der genauen Anschrift sowohl des Absenders als des Empfängers zu bezeichnen, die deutlich geschrieben auf dem Versandstück selbst angebracht sein muß; zweckmäßig ist außerdem ihre Einlegung in das Paket. In der Adresse ist ferner das zuständige Militärpaketdepot anzugeben; in Zweifelsfällen erteilt jedes Militärpaketdepot Auskunft. Den Paketen ist eine Begleitanschrift (Paketkarte) beizugeben, die bei den Aufgabepostanstalten oder den Militärpaketdepots verbleibt. Die Frachtbriefe sind mit einem Frachtbrief aufzuliefern. Der obersten Heeresleitung, deren Armeegruppen und der Heeresverwaltung bleibt jederzeit vorbehalten, die Versandbedingungen zu ändern, insbesondere auch die dauernde oder vorübergehende Einstellung oder Einschränkung des Privatgutverkehrs nach und aus dem Felde anzuordnen. Für die Truppen auf dem östlichen Kriegsschauplatz können vorläufig Privatpakete und Privatfrachtgüter nicht angenommen werden. Der Zeitpunkt hierfür wird noch bekannt gegeben.

Vom Verkehr bei den Postsammlstellen.

Bei den 23 Postsammlstellen, die die Feldpostbriefsendungen aus der Heimat nach den Heeren bearbeiten, sind nach den letzten Feststellungen 13 774 Beamte und Unterbeamte beschäftigt. Die Zahl der Zivilhelfer beträgt 10 045. Wie gewaltig die Flut der ausgehenden Briefe usw. ist, beweist die Tatsache, daß während eines 14tägigen Zeitraums im Monat Januar nicht weniger als 412 796 Briefbeutel abgefertigt wurden, das macht täglich durchschnittlich 29 485 Stück. Die meisten Briefbeutel sandte innerhalb 14 Tagen die Sammelstelle Leipzig mit 46 205 Stück ab, dann folgte Berlin mit 38 627 Briefposten. In dem gleichen Zeitraum wurden den Heeresangehörigen 48 727 Postanweisungen aus der Heimat zugeführt.

* Friedberg, 4. März.

Aus dem Arresthaus brach heute früh der vielfach vorbestrafte und am Dienstag erst wieder zu 20 Monaten Gefängnis verurteilte Arbeiter Hugo Müller aus. Es gelang ihm, in seine Wohnung zu kommen, wo er seine Frau überfiel und sie zu erwürgen versuchte. Die Frau befreite sich jedoch von dem Manne und rief um Hilfe. Ehe diese erschien, entwich Müller aus dem Fenster und stoh über die Dächer. Von hier bewarf er seine Verfolger mit Dachsteinen. Dann stürzte er sich vom Dache auf die Straße, wo er zerschmettert aufgefunden wurde.

* Vom Main, 3. März.

Die Verpachtung des Grenzgrabens zwischen Nied und Griesheim ergab eine jährliche Pachtsumme von 7 Mark; das Gewässer ist nahezu sichtslos. Noch billiger gestaltete sich die Verpachtung der Riddamündung aufwärts bis hinter Nied, wofür ein Herr aus Münster im Taunus jährlich eine ganze Mark erlegt.

* Frankfurt a. M., 4. März.

(Erwischter Geldbriefdieb.) Bei der Nachprüfung eines Postbeutels wurde ein mit 1000 Mark Inhalt versehener Geldbrief vermischt. Als Dieb ermittelte man einen Ausbesser, der den Beutel aufgetrennt und dann den Brief entwendet hatte. Von dem Gelde hatte er schon einen erheblichen Teil durchgebracht.

* Bad Homburg v. d. G., 4. März.

Das Schöffengericht verurteilte das Dienstmädchen eines Landwirts aus Raibach zu 25 Mk. Geldstrafe, weil es der zu verkaufenden Milch bis zu 30 Prozent Wasser zugefügt hatte. Das Mädeschuldige sein Vergehen dadurch, daß die Wasserzugabe so allgemein sei und daß es selbst ja keinerlei Vorteil bei der Pantischerei habe.

„Ja, das ist sie. Was ginge uns — — ich wollte sagen mir verloren, wenn unsere Wiederbegegnung mit diesem Tage in meinem Gedächtnis verlöscht! Wöchten Sie die Erinnerung missen, liebes Kennchen?“

Sie ahnte, daß diese Frage entscheidend sei für ihre Zukunft, und die Augen schließend, schüttelte sie den Kopf. Sie war auch kaum überrascht, als Friz sie in seine Arme schloß und ungestüm ausrief: „O, du herziges Kind, wie hab' ich dich gern! Was gab' ich darum, wenn ich dich jetzt halten dürfte fürs ganze Leben! Kennchen, liebster Schatz, hast du mich auch lieb?“

Nun öffnete sie die Augen wieder, deren tiefes Leuchten ihm enthüllte, welch ein Liebesfeuer in ihrem Herzen brannte. Jubelnd küßte er ihr üppiges Blondhaar und gab ihr überschwengliche Kosennamen.

Sie gingen mit freudetrunkenerm Gefühl weiter, bis wieder eine abfallende Schneefläche zur Schlittenfahrt einlud. Sie sausten über das Gehänge hin, u. d. als sie, einen Fahrweg freuzend, den Jagdschlitten überholt, grüßte Kennchen jauchzend die Schwester und Freundin.

Bald darauf mußte Friz den Lauf des Sportschlittens gewaltsam hemmen, als er in eine Schlucht einfiel, in der das Abenddunkel den an einem rauschenden Bach hinführenden Weg verhällte. Nun schritten die Liebenden im traulichen Geplauder zum Städtchen hin, und die Zeit verrann wie im Fluge. Als sie bereits den Garten des Pensionats erreicht hatten, brach der volle Mond aus dem Gewöl, und Friz rief: „O, du lebenswürdiger Trabant unserer Mutter Erde, wie sollen wir dir danken dafür, daß du uns noch einmal den zauberhaften Schauplatz unserer Wiederbegegnung in himmlischer Vertikalar zeigt! Du weißt, was Liebende entzückt.“

Noch einmal schweifen ihre Blicke über die Wälder, die sie wie ein zauberhaftes amneteten, über die Schneegebilde, deren Formen sich im weichen Abenddunkel auflösten, und über die hohe Brokentuppe, die jetzt das Himmelsgewölbe zu stützen schien. Lange verharrten sie in andächtigem Schweigen, denn es schien, als gehe ein leises Klingeln durch die schlummernde Welt; endlich aber fragte Kennchen — und ein glückliches Lächeln glitt über ihr verträumtes Gesicht: „Glaubst du, Friz, daß Romeo für sein schwärmerisches Liebesgeständnis einen herrlicheren Fied Erde fand, als du?“ (Fortsetzung folgt.)

Die Unzufriedenheit sei auf die Anwerbung von amerikanischen Arbeitern zurückzuführen, welche die englischen Arbeiter in die Methoden der amerikanischen Fabriken einführen sollten. Die englischen Arbeiter behaupten sich, daß die Amerikaner höher entlohnt würden. Die Konferenzen mit dem Londoner Exekutivkomitee der Trade Unionen verliefen sehr stürmisch.

Paris, 4. März. (W. B.) Wie der „Temps“ berichtet, sind bei einem Nachtflug über Châlons-sur-Marne zwei Militärflugzeuge Feuer und stürzte in Nähe von Châlons-sur-Marne ab. Beide Insassen wurden getötet.

London, 4. März. (W. B.) Nach einer Lloyd-Beurteilung aus Alicante sieht der belgische Deltadampfer „Silla“ in Flammen. Fünf Personen sind umgekommen, fünf verletzt.

Zeichnet die zweite Kriegsleihe!

Lokales und Provinziales.

Herborn, den 5. März 1915.

Eine wichtige Entscheidung für Landsturmlente.

Die Frage, ob Landsturmlente, die Kriegsdienstverweigerer sind, wurde vom Oberlandesgericht zu Dresden bejahend beantwortet. Nach dem Urteil dieses Gerichts zählen die in der Heimat zur Bewachung der Kriegsgefangenen herangezogenen Landsturmlente zu den Kriegsteilnehmern, da sie gegen den Feind verwendet werden. Denn die Kriegsgefangenen bleiben Feinde, und ihre Bewachung tut der feindlichen Streitmacht Abbruch.

Zeichnungen auf die Kriegsleihe.

Auf die neue Kriegsleihe wird nicht nur vom Großkapital, sondern auch wiederum von den kleinen Sparern in erfreulicher Weise gezeichnet. — In Wehlar wurden bei der Kreislotterie an den beiden ersten Zeichnungstagen für mehr als 100 000 M. gezeichnet. Beim Vorschußverein in Höchst a. M. zeichnen an den beiden ersten Tagen 54 Ausraggeber für 100 000 M. Anleihepapiere.

Die Hilfe der Lehrer für die neue Kriegsleihe.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Bevölkerung auf dem Lande sich mit Zeichnungen von Staatsanleihen nicht wenig befaßt; Anleihen dieser Art sind ihnen meistens etwas Unbekanntes. Dieser Umstand dürfte der Unterbreitung der Kriegsleihe auf dem Lande sehr schädlich sein. Die Landbevölkerung hat bei dem Fehlen der besten Arbeitskräfte gerade jetzt aber auch sehr wenig Zeit, um sich mit Geldgeschäften abgeben zu können. Es würde sich daher empfehlen, wenn die Lehrer in einzelnen Ortschaften sich dieser überaus wichtigen vaterländischen Sache widmen wollten. Sie müßten die Zeichnungen bei denjenigen, von denen sie (die die Verhältnisse des Einzelnen meistens kennen) annehmen, daß sie einen Betrag zeichnen können, in Empfang nehmen, dabei den Zeichner über das Wesen der Anleihe aufklären und ihm alle Arbeit abnehmen. Die Tätigkeit der Lehrer hat sich bereits in anderen wichtigen Dingen während dieses Krieges (z. B. beim Einsammeln von Gold) bewährt. Alle Lehrer würden sicher bereit sein, auch diesem patriotischen Werk ihre Unterstützung zuteil werden zu lassen, um so zu einem neuen gewaltigen Erfolg dieser zweiten Kriegsleihe nach besten Kräften mit beizutragen.

Die neuesten Feldsendungsweisen.

Unter Aufhebung aller sonstigen Beförderungsarten, doch unter Beibehaltung der portofreien Feldpostbriefe bis zu 50 Gramm, der mit 10 Pfg. zu frankierenden Feldpostbriefe bis zu 250 und derjenigen bis zu 500 Gramm, erfolgt bereits vom 22. Februar ab die Beförderung von Privatpaketen und Privatfrachtstücken an Angehörige der im Felde stehenden Truppen des Landheeres nur noch auf dem Wege über die Militärpaketdepots, und zwar nach nachstehenden Bestimmungen. Die Militärpaketdepots sind in den durch Ausschlag bekannt gemachten

verspürte, bangte sie um sein Leben. Mit einem Male kam es ihr zum Bewußtsein, wie teuer ihr der Spielkamerad aus der Kinderzeit war, der so sanfte Augen und doch so viel Kraft und Mut besaß.

Als der Lauf des Schlittens erlahmte, zeigte die Himmelsdecke über ihnen ein pittoreskes Bild von seltsamer Schönheit. Dunkles Gewöl, breitet sich vom Zenith aus nach allen Himmelsrichtungen, ließ aber am westlichen Horizont einen breiten Streifen frei, den die sinkende Sonne in einen Flammenkranz verwandelte. Von diesem ging ein rosiges Hauch über das Schneefeld in der Tiefe und Blutesflege über die Wolkenmassen in der Höhe.

Wieder hielten die beiden jungen Menschen an, und gleichzeitig kam der Ausruf: „Wie schön — wie wunderschön!“ von ihren Lippen.

Um eine Serpentine abzuschneiden, mußten sie ein Gehölz durchqueren. Friz deutete bei dem Gange auf das Geläule der Hasen und Rebhühner und bemerkte:

„Die armen Geschöpfe leiden, solange Wald und Feld verschneit sind, bittere Not.“ Kennchen bedauerte unter den notleidenden Waldbewohnern ganz besonders die Rebe; sie meinte, diese müßten durch Hunger und Kälte dem Untergang am nächsten kommen, denn ihre braunen Augen blickten den Menschen so lebend an. In dem Augenblick, da sie die Rebe beklagte, ließ sich ein träumerischer Flug haben auf einer Birke nieder, und Friz bemerkte: „Die Schwarzgröcke da oben schreien auch nach Brot. Alle Tiere, die nicht gleich dem Hamster Vorräte sammeln, müssen während des Winters ihre Freiheit durch schwere Entbehrungen erkaufen.“

Sie schritt eine Weile schweigend und tiefstern neben dem jungen Burschen her, dann sagte sie: „Welch ein Jammer, daß selbst den Lebewesen, die keine Vernunft besitzen, ein erbitterter Daseinstampf aufgedrängt wird! Warum ließ der Herr der Welten sie nicht ein Naturparadies finden?“

„Es lag eben in seinem Schöpferplan, die Welt auf Kampf zu stellen. Der Menschheit gab er die Vernunft, um sich alle Segnungen der Kultur durch Arbeit zu verdienen; den Tieren aber milderte er den Daseinstampf dadurch, daß er ihnen Voraussicht der Leiden und die Reue ersparte. Sie genießen die Daseinsfreude des Augenblicks — —“

Welche Vögel sollen geschont werden?

Die Bekämpfung der Bäume und Sträucher verachtenden tierischen Schädlinge stellt große Anforderungen. Leider aber vergißt man nur zu oft, daß die Vögel die eifrigsten Vernichter der Schädlinge sind. Ein Schutz unserer heimischen Vogelwelt ist eine der bedeutendsten Aufgaben. Aber nicht nur die Stand-, sondern auch die bald zurückkehrenden Zugvögel haben unter dem Wohnungsmangel zu leiden. Hohle Bäume geben den Höhlen- und Halbhöhlenbrütern eine willkommene Gelegenheit zum Nestbau, jedoch fallen die hohlen Bäume unter der Art oder dem Komperitsprengverfahren zum Opfer, und den Vögeln wird dadurch die Nistgelegenheit genommen. Es muß infolgedessen für hinreichende Nistgelegenheit unserer Vogelwelt durch Anbringung von Nisthöhlen Sorge getragen werden, damit die gesiederte Welt auch die Schädlinge bekämpfen kann.

Welche Vögel bedürfen nun des Schutzes? An erster Stelle müssen die überall verbreiteten Meisenarten genannt werden. Ihr Anpassungsvermögen an Gegend und Lebensweise ist ein sehr großes und ihr Nutzen ist von doppeltem Werte, da sie zu den Standvögeln gehören. Die Kohl- oder Finkenmeise ist überall anzutreffen, wogegen die etwas kleinere Blaumeise infolge ihrer Unverträglichkeit den Laubmaldungen den Vorzug gibt. Seltener ist die Lammmeise. Sie bevorzugt für das Brutgeschäft die Nadelwälder und kommt nur bei größter Not in Gärten vor. Kleinerwälder bilden in der Hauptsache den Zufluchtsort der nur sehr mäßige Forderungen an Vegetation stellenden Haubenmeise. Auch die sehr die Gefelligkeit liebende Sumpfmeise ist leicht im Garten zu halten und man sollte nicht unterlassen, Nistgelegenheiten dieser Meisenart zur Verfügung zu stellen, da sie Ohrwürmern, Blattläusen, Fliegen usw. in großen Massen den Garaus bereitet.

Für alle vorgenannten Arten sorgt der unermüdete Baumelster in der Vogelwelt, der Schwarzspecht. Er ist jahraus, jahrein bemüht, eine große Zahl von Höhlen zu bauen. Die von ihm nicht benutzten Höhlen sind nun eine willkommene Wohngelegenheit nicht nur für die Meisen, sondern auch für andere Höhlenbrüter. Neben dem Gartenrotschwanz kommt der als Halbhöhlenbrüter bekannte Hausrotschwanz sehr viel in unserem Vaterlande vor. Der letztere ist nicht scheu und sieht sogar in den Menschen seine Beschützer.

Ein zutraulicher Vogel ist auch der viel in Gärten vorkommende Wendehals, ebenso die Spechtmeise. Die letztere bevorzugt Gärten, in denen sich mit weitem Flugloch ausgestattete Baumhöhlen befinden. Sie ist ein ganz besonders großer Freund der Borkenkäfer. Ein äußerst nützlicher Vogel ist der Star, und da er ein besonderer Verehrer der Kormoranraupe ist, sollte man für seine Anstiedelung, zudem er auf großen Komfort bei seiner Wohnung gern verzichtet, sehr besorgt sein. Auch der Baumläufer nimmt wie der Star mit jeder einigermaßen passenden Wohngelegenheit vorlieb. Außer den vorgenannten Arten verdienen noch der große und der kleine Fliegenschwapper, die Lerche, die Amsel, das Rotkehlchen, die Bachstelze, die Haus- und die Uferschwalbe usw. den weitgehendsten Schutz der Menschen.

Kunst und Wissen.

Glanzleistungen der Feldchirurgie. Wohl kaum eine Wissenschaft, deren Arbeit zu Ruh und Frommen der Menschheit geschieht, hat sich so außerordentlich entwickelt, wie gerade die Chirurgie. Organe und Körperstellen, bei deren Erkrankung selbst die fähigsten Operateure noch vor zehn Jahren bedauern die Achseln zuckten, werden heute operiert, verlegt, amputiert usw. So kennt die Chirurgie zum Beispiel seit einigen Jahren Herzoperationen, die früher nie gewagt wurden. Ebenfalls macht das Messer des Chirurgen heute auch vor dem Gehirn nicht mehr halt, was um so erstaunlicher ist, da das Gehirn doch bekanntlich dasjenige Organ ist, über dessen Zusammenfügung und Arbeitsweise die Gelehrten noch heute nicht ganz einig sind. Einem Gehirnkranken, der früher einfach seinem Schicksal überlassen werden mußte, meistelt man heute die ganze Schädeldecke auf, schneidet ein großes Loch hinein, verlegt Teile des Gehirns, um an tiefliegende Geschwülste zu kommen, die dann wegoperiert werden, und wenn dann dem Patienten das Gehirn wieder in Ordnung gebracht ist, und man auch seine Schädeldecke wieder eingesetzt hat, lebt der ehemals rettungslos Verlorene froh und gesund, als wenn überhaupt nichts geschehen wäre. Auch die Nase schneidet man los, um durch die Öffnung in die tiefsten Tiefen des Gehirns zu kommen. Und wenn der Patient bei derartigen Operationen zu viel Blut verliert, bekommt er einfach ein paar Liter von einem anderen Menschen in die Adern gespritzt. In der letzten Zeit haben auch Operationen, bei denen kranke Gliedmaßen durch neue und gesunde ersetzt wurden, Aufsehen erregt, und da sich nicht immer leicht Menschen finden, die sich ein Stück ihres Körpers wegnehmen lassen, damit es ein anderer eingesetzt bekommt, ist man darauf gekommen, Leihenteile zu verwenden. So wurde z. B. kürzlich einem Verunglückten nahezu zwei Drittel eines Oberschenkels und der Hüftgegend eingesetzt, und zwar von einer Leiche, die bereits vor elf Stunden verstorben war. Der Erfolg dieser Operation war ein so glänzender, daß die neuen Teile genau so verwendbar wurden, wie die eigenen des Patienten.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Die Pflanzenkrankheiten nehmen von Jahr zu Jahr zu. Eine direkte Bekämpfung derselben ist nur in sehr vereinzelt Fällen möglich, weil die Kosten meist in keinem Verhältnis zu der Wirkung stehen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß es auf andere Art und Weise möglich ist, bis zu einem gewissen Grade den umschweifenden Pflanzenkrankheiten Einhalt zu tun, und zwar abgesehen von einer geeigneten, zweckentsprechenden Sortenauswahl durch rationelle Düngung mit sämtlichen Nährstoffen, Kalk, Kali, Phosphorsäure und Stickstoff. Von den Stickstoffdüngemitteln hat sich das langsam aber anhaltend wirkende schwefelsaure Ammoniak zur Verhütung des Befalles durch Pflanzenkrankheiten am besten bewährt. Vor allen Dingen wirkt es günstig bei dem Rost des Weizens, der Dorrstedenkrankheit des Hafers, der Blattbräune der Rüben, sowie bei vielen anderen Krankheiten. Auch bei den Pflanzenkrankheiten gilt das Sprichwort: „Vorbeugen ist leichter als heilen“, man versäume daher nicht, durch eine zweckmäßige Düngung vorbeugend zu wirken.

Rh. Kaufhaus Paul Quast Herborn. Sämereien

der Samenzucht-Gesellschaft Gelle (Hannover)

seit Jahren glänzend bewährt, wieder frisch eingetroffen, und im großen ganzen nicht teurer wie voriges Jahr.

Feldbocker

der praktischste und billigste der Welt nur 15 Pfg. 2 Dosen Gartspiritus dazu 25 Pfg.

1 Büchse (10 Stück)

Bouillonwürfel

eine große Freude bereitendes Geschenk für unsere Soldaten!

Billigere

Bouillonwürfel Stk. 2 Pfg. Büchsen (100 Stk.) 1,90 Mk.

Leere

Feldpost-Kartons

8, 10 und 12 Pfg.

Feldpost-Kartons mit Schokolade und Pfefferminz

von 20 Pfg. an, (ohne Porto zu verschicken), desgleichen mit 5 Zigarren 40 Pfg.

1 Karton mit 1 Stück guter Seife und 1 Dose Wundcreme nur 50 Pfg.

Ferner

Schokolade

in allen Preislagen.

Anstatt Schmalz

welches garnicht mehr zu beschaffen ist, empfehle, solange der Vorrat reicht,

Schmalzerlab

im Geschmack dem best. Schmalz vollkommen gleich, das Pfund 85 Pfg., wird in kurzem schon 90 Pfg. kosten.

Alle anderen Sorten Kolonialwaren

den Verhältnissen entsprechend sehr billig, teilweise unter dem heutigen Engros-Preis.

Feuerzeug

troz enormer Aufschläge noch zum alten Preis:

1 Paket Schwedische 30 Pfg. bei 50 Paketen 29 Pfg.

Küchen-Feuerzeug

große Schachtel nur 25 Pfg. kleine Schachtel 18 Pfg.

Alle Arten

Schürzen

außerordentlich billig.

Kinderschürzen v. 75 Pf. an

Bachfisch-Schürzen und Bier-Schürzen von 1 Mk. an

Blusen-Schürzen in Waschtüchern und Satin mit und ohne Vornel v. 2,40 Mk. an

Panamablusen-Schürzen von 5 Mk. an

Ebenso

große Träger-Schürzen von 2,50 Mk. an

Zier-Träger-Schürzen von 1,80 Mk. an

! Beachten Sie bitte !

meine Schaufenster !

Manchester-

Anzüge und -Hosen

zu den billigsten Preisen, solange der Vorrat reicht, da dieselben nicht mehr nachzuliefern sind, weil die Armees sämtliche Vorräte in Manchester beschlagnahmt hat.

Bekanntmachungen der städt. Verwaltung

Die Angehörigen der im Felde stehenden Krieger werden gebeten, deren genaue Adressen bis aller- spätestens Montag Abend auf dem Rathause abzugeben.

Herborn, den 4. März 1915.

Der Bürgermeister: Birken Dahl.

Bitte um Liebesgaben!

Der Kriegsfürsorge-Ausschuß beabsichtigt unseren braven Kriegern wieder Pakete zugehen zu lassen und richtet an die Bürgerschaft die ergebene Bitte, zu diesem Zweck Liebesgaben zur Verfügung zu stellen. Außer Barmitteln zum Ankauf von Sachen sind besonders willkommen: Zigarren, Zigaretten, Tabak, Dauerwurst und Keks oder Zwieback. Alle diese Gaben werden am Donnerstag, Freitag und Samstag dieser Woche vormittags von 9-12 Uhr und nachmittags von 3-6 Uhr auf dem Rathause Zimmer Nr. 9 angenommen.

Mitbürger! Zeigt Euch dankbar und spendet reichlich, damit unsere Braven draußen im Felde sehen, daß wir sie nicht vergessen und alles tun wollen, um ihnen die Strapazen des Krieges leichter ertragen zu helfen. Darum Hände auf für Liebesgaben!

Herborn, den 1. März 1915.

Namens des Kriegsfürsorge-Ausschusses: Birken Dahl, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

In nächster Zeit wird hier eine größere Ladung

Speisefkartoffeln

eintreffen, wovon an die Bürgerschaft abgegeben werden können. Etwaiger Bedarf ist baldigst auf Zimmer Nr. 8 des Rathauses in den Dienststunden anzumelden.

Herborn, den 5. März 1915.

Der Bürgermeister: Birken Dahl.

Danksagung.

Für die vielen Beweise der Teilnahme beim Tode unserer lieben Mutter,

Wwe. Johanna Köhler

geb. Gartmann

sagen wir herzlichen Dank.

Herborn, den 3. März 1915.

Im Namen der Hinterbliebenen:

August Koch und Frau

geb. Köhler.

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz

Samstag, den 6. März cr., abds. 1/29 Uhr:

General-Versammlung

in der Wirtschaft von Louis Lehr, Zimmer links.

Der Dringlichkeit wegen wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

Der Vorstand.

Sämtliche

landwirtschaftliche Maschinen

sowie

verzinkte Jauchefässer, Pflüge und Eggen

kaufen Sie gut und billigst von der

Apparate-Fabrik

Rich. Weber

Niederscheld.

Briefmäppchen

mit 5 Bogen und 5 Couverts

in einzeln wie auch zum Wiederverkauf empfiehlt

Buchdruckerei Anding.

Die Gemeinde

Schäfer

Der Gemeindevorstand Siebel.

Mehrere tüchtige Maurer

finden sofortige Aufnahme beim Bahnhofsneubau Dillenburg (Niederscheld).

Nähere Angaben erstatten Hauptfrau Wilhelm Dillenburg.

Tüchtige Dreher 2 Schloßer

Dreher = Lehrkräfte sofort gesucht. Pflichtige werden rekrutiert.

Filter-Fabrik Roth

(Dillkreuz).

1 kleines Sopha

gut erhalten, billig verkaufen. Näheres Carl Bömpfer, Herborn.

Steckenpferd Seife

die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint 50ct 50 Pfg. Ferner noch „Dada-Creme“ rote und spröde Haut weich und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Amts-Apotheker: H. Heineke, Jnl. Weleker; H. Jäger in Dillenburg.

Rechtsauskunft

schriftlich Nr. 1.

Rechtsanwalt a. Dr. Jur. Barth, Herborn.

Feldpostflaschen

für Spirituosen 1/10 bis 1/20 sowie Honiggläser 1/2 und 1/4 in Pappkarton zum Versand gefüllt liefert billig

Krystallglasfabrik Fraunberg (Niederbayern).

Verlangen Sie bitte Muster.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, den 7. März (Oculi)

Herborn.

10 Uhr: H. Delan Prof. Predigt: Matth. 26, 69-75.

Lieder: 74, 413.

1 Uhr: Kindergottesdienst.

2 Uhr: Herr Vikar Predigt: Lied: 234.

Abends 8 1/2 Uhr: Versammlung im Vereinslokal.

Montag, den 8. März abends 9 Uhr: Jünglingsverein i. Vereinsklokal.

Dienstag, den 9. März abends 8 1/2 Uhr: Kirchenchor in der Kirche.

Mittwoch, den 10. März abends 8 Uhr: Jungfrauenverein im Vereinslokal.

Donnerstag, den 11. März abends 8 Uhr: Passionsgottesdienst in d. Kirche.

Freitag, den 12. März abends 7 1/2 Uhr: Gebetsstunde im Vereinslokal.

Herborn.

12 1/2 Uhr: Kindergottesdienst in d. Kirche.

2 Uhr: Herr Pfarrer Predigt und Trauungen.

Herr Delan Professor